

mythische Person, ein Sündenbock, auf welchen die Sassen im Laufe von 500—600 Jahren alle ihre Sünden und Unarten auflegten, sich an der drolligen Figur ergötzen und gleichsam einen Ur- und Mustermenschen ihrer Nation, wenn auch caricirt und übertrieben, allen andern Völkern zur Lust und Erbauung hinstellten.

Mit den vorliegenden Abenteuern Schwäbischer Nation mag es eben nicht anders sein; nur der Unterschied waltet ob, daß Eulenspiegel schon vor länger als 300 Jahren in seiner jetzigen Gestalt gedruckt vorhanden war und seitdem unzählige Mal der Presse der Censoren und Buchdrucker entlaufen ist, die guten Schwaben aber zum ersten Male in diesem „Volksbüchlein“ vollständig der Welt vorgestellt werden. Sie sind gute, harmlose Menschen, welche Alles, was die andern Leute ehren, hochachten und mitehren, weil sie viel zu gutmüthig sind, Andern, und viel zu bequem, sich selbst die Freude an irgend einem Dinge zu nehmen. Sie geben Gotte was Gottes, dem Kaiser was des Kaisers ist, zahlen richtig, wenn sie Geld haben, dem Wirthe und Handelsmann von Heller zu Pfennige ihre Schuld, hören ihre Messe, freuen sich hübscher Kinder, bieten ihnen aber ehrsam die Hand zur Trauung, und wenn sie auch dann, wie der Spiegelschwabe, ihrem bösen Weibe einmal entlaufen, so sind sie doch zur Verzeihung und zum Dableiben geneigt, wenn der Geistliche ihr Gewissen gerührt und die Frau Besserung gezeigt hat. Sie sind anfällig und freuen sich, wie der wackere Allgauer, an Haus und Hof; sie haben auch Muth, wenn es die Ehre ihrer Landmannschaft gilt, sich wie der Bligschwabe durchprügen zu lassen, wean auch tiefes Nachdenken nicht ihre, am wenigsten des Nestelschwabens, Sache ist. Freilich, schlagen sie einmal aus der Art und kommen sie aus dem Geleise, so machen sie, gleich den Spiegelschwaben, lose Streiche und führen ihre Landsleute ein wenig an der Nase herum. Aber Ende gut Alles gut, so auch hier.

Wie ganz anders Eulenspiegel. Der stirbt, und wenn die Geistlichen Recht haben, muß er nothwendig in die Hölle fahren. Denn von Jugend auf höhnt und spottet er Alles, was ihm vorkommt: seines Gleichen, den Bruder Bauer, den ehrsamem Handwerksmeister, vom Schmied bis zum Schneider, die Weiber und Mädchen, Fürsten und Obrigkeit, Juden, und vor Allen die Pfaffen, welche wol in keinem Buche, selbst in den giftigsten Piécen des 15. u. 16. Jahrhunderts, so ara mitgenommen worden sind. Eulenspiegel ist Egoist und thut Alles auf eigne Faust, die Schwaben halten zusammen als getreue Landsleute. Eulenspiegel fürchtet Nichts und führt selbst den Teufel an; unsere Sieben suchen oft in den Füßen ihr Heil, ja, der Selbsthüter trägt als Käufer Sporen, und der Seehaas scheut sich nicht, sein Hintertheil mit einem Harnisch zu schützen und sagt: „Strafs hab ich Muth, und geh' ich vorwärts, so brauch' ich keinen Harnisch, gehts aber rückwärts und fällt mir der Muth anders wohin, so ist dann der Harnisch am rechten Platz“ (S. 106).

Man verlange keine Exposition des Ganges der Geschichte. Die Hauptsache ist der Volksgeist, der sich darin ausspricht, und der namentlich sehr glücklich durch eine Menge alter Sprüchlein, gleichsam in eigner Person, ansprechend dem Leser entgegentritt, und von denen ich das eine auf das Buch selber anwenden möchte (S. 161):

Weise Sprüche, gute Lehren
Muß man thun und nicht nur hören.

Zum Schlusse nur noch die Bemerkung, daß die rücksichtslose Unflätherei, welche den Eulenspiegel der sogenannten vornehmen Welt entfremdete, in den „Sieben Schwaben“ durchaus nicht stattfindet.

„Der ewige Jude“ unterscheidet sich von dem „in diesem Jahre gedruckten“ gänzlich, und Rec. muß gestehen, daß ihn dieses Stück am wenigsten angesprochen hat. Der alte ewige Jude (s. Görres' „Deutsche Volksb.“, Nr 33) ist deutsch, und der Schwerpunkt der Geschichte ist bei uns, das andere nur episch beibracht. Der des Volksbüchleins ist univertell.

Zu bemerken wäre übrigens, daß der Preis des Büchleins, trotz der 2 saubern Steindrücke und dem gefälligen Druck auf weißem Papier, etwas zu hoch gestellt scheint, und daß dadurch gerade demjenigen Theile des Volkes, welchem das Buch bestimmt ist, der Genuß desselben bedeutend erschwert wird. 141.

Was lesen jetzt die Deutschen?

Diese Frage findet sich häufig in Solger's Briefen von 1808—19, und nicht ohne Bitterkeit ausgesprochen. Hätte er sie an mich gerichtet, würde ich um die Antworten nicht verlegen gewesen sein, denn Lieblinge hatte das damalige Publicum wirklich, wenn auch nicht immer die besten. Jetzt aber scheinen auch die zu mangeln, sobald von gänzlicher Entschiedenheit die Rede sein soll. Raupach konnte noch vor etwa 5 Jahren in seinem besten Lustspiel, „Die Schleichhändler“, eine phantastische Liebhaberin der Scott'schen Romane auftreten lassen und das ganze Publicum verstand ihn und seine Satyre sehr wohl. Schon jetzt aber ist jene Dame die einzige veraltete Partie in dem ergötzlichen Schauspiel geworden. Wir können uns davon sehr leicht überzeugen, wenn wir das Stück auf der Bühne sehen. Das Publicum lacht fast ununterbrochen; sobald aber Fräulein Kikebusch in das Detail ihrer Leserei geht, lachen nur die auserwählten Literaturkundigen, und es gibt sehr wackere und gebildete Leute, die dann verlegen den Nachbar fragen: Wovon ist denn die Rede? Bei so bewandten übeln Umständen wäre es eine Art von desperater Tugend, wenn das Publicum, selbst nur um seiner Lustspiel dichter und deren Satyre willen, bald wieder einen oder mehrere Lieblinge wählte, sollten es auch nicht immer vornehme Schotten, sondern unscheinbare ceylonische, madagaskarische oder karabische Poeten und Romanschreiber sein. 180.

Notiz.

„Messinskaia Nevesta“ („Die Braut von Messina“, Tragödie von Schiller, in russische Verse übersetzt von Alexander Kottchef, Moskau, 1829). Das „Bulletin du Nord“ fällt über das Original und die Uebersetzung folgendes Urtheil: „Wenn auch die „Braut von Messina“ jene dramatischen Schönheiten, die man in der „Jungfrau von Orleans“ und in „Maria Stuart“ findet, bei weitem nicht darbietet, so muß sie doch, als poetisches Kunstwerk betrachtet, den schönsten Schöpfungen Schiller's beigezählt werden. In ihr vor Allem zeigt sich Schiller's Genie im Glanze jenes antiken Colorits, das durch die Werke aller neuern Völker nicht überstrahlt werden konnte. Schiller spricht darin die Sprache der alten Tragiker, aber als begeisteter Dichter, nicht als Nachahmer. Schon Schukowski hat durch seine Uebersetzung der „Jungfrau von Orleans“ bewiesen, daß die russische Sprache eine hinreichende Biegsamkeit und Kraft besitzt, um im Abbilde alle poetischen Schönheiten des Originals wiederzugeben, allein der Styl, in welchem die „Braut von Messina“ geschrieben ist, hat einen ungleich höhern Schwung als jener der obgedachten Tragödie. Diesen Unterschied hat Kottchef gefühlt, und wenn es ihm auch nicht gelang, alle Schwierigkeiten zu überwinden, so macht es ihm schon Ehre, eine Arbeit unternommen zu haben, vor der jeder minder Begabte zurückgeschreckt wäre. Er hat in dieser Uebersetzung bewiesen, daß er ein wahrhafter Dichter ist, denn gerade in den schönsten und schwierigsten Stellen ist er dem Original am nächsten gekommen. Alle Freunde der russischen Literatur wünschen, daß Kottchef, nachdem er sich durch diese Arbeit als einen Mann von Geist und Talent beurkundet hat, einen höhern Flug nehme, um sich eine ausgezeichnete Stelle unter den Originaldichtern seines Vaterlandes zu erringen, was ihm, nach seinen ersten Versuchen zu urtheilen, gewiß nicht mißglücken wird.“ 217.